

Von oberen Totpunkten, inneren Schweinehunden und anderen Männern: Zwischenbericht: Alkohol im Alltag und Metaphernanalyse

Schmitt, Rudolf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitt, R. (1999). Von oberen Totpunkten, inneren Schweinehunden und anderen Männern: Zwischenbericht: Alkohol im Alltag und Metaphernanalyse. *Gemeindepsychologie Rundbriefe*, 5(2), 84-95. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-52946>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Von oberen Totpunkten, inneren Schweinehunden und anderen Männern

Zwischenbericht: Alkohol im Alltag und Metaphernanalyse

Rudolf Schmitt

Zusammenfassung

Eine Studie wird vorgestellt in der mittels einer Analyse der in der Alltagssprache benutzten metaphorischen Konzepte alltägliche Vorstellungen, Einschätzungen, Coping-Strategien und Rituale im Umgang mit Alkohol erhoben werden. Die in der Studie eingesetzte neue qualitative Forschungsmethode verspricht einen ungewohnten, jedoch praxisnahen Zugang zur kulturellen wie auch individuellen Organisation alltäglichen Lebens und Erlebens.

Schlüsselworte: Alkohol – Abhängigkeit – Beratung – Genetik – Kultur – Metaphernanalyse – Prävention – Risikofaktoren

Summary

A study is introduced in which the analysis of metaphoric concepts in our everyday language is used to obtain data upon attitudes, evaluations, coping strategies, and rituals concerning alcohol. A new qualitative research method used in the study promises an unusual yet practice-oriented approach to the cultural and individual organization of everyday live and experience.

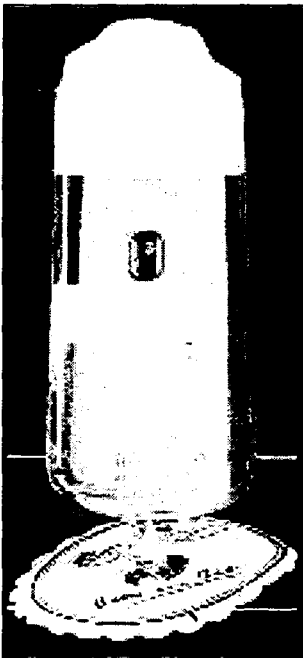
Key words: addiction – alcohol – analysis of metaphors – counseling – culture – risk factors – genetics – prevention

1. Thematischer Hintergrund der Untersuchung und Fragestellung

Die DHS (Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren) geht davon aus, daß in Deutschland 2,5 Mio. Alkoholranke leben (Hüllinghorst 1997/123). Rechnet man nur für jede/n Alkoholranke/n drei Familienmitglieder (ein Kind, ein/e Ehepartner/in, ein Eltern- teil oder Geschwister) dazu, so sind 10 Millionen Einwohner Deutschlands direkt von einer Alkoholabhängigkeit betroffen – mit allen Konsequenzen für körperliche Gesundheit und psychosoziale Entwicklung, von der Verarmung bis zur psychischen und körperlichen Mißhandlung. Hüllinghorst 1997/139 schätzt über 40 000 Tote im Zusammenhang mit Alkoholgebrauch pro Jahr in Deutschland.

Diskussionen über notwendige Prävention des Alkoholmißbrauchs sind jedoch damit konfrontiert, daß in Deutschland gerade 6% der erwachsenen Bevölkerung als abstinent eingeschätzt werden können - in den entsprechenden Fachliteratur werden die mitteleuropäischen Länder immer wieder als permissive beschrieben (u.a. zusammenfassend: Kryspin-Exner 1998), das mißglückte Prohibitionsexperiment in den USA zeigt, daß Abstinenz in westlichen Kulturen offenbar kaum durchzusetzen ist. Rechnet man die Zahlen der Abhängigen um, so sind 3% der Bevölkerung manifest abhängig, und es bleiben 91% der Bevölkerung, die trinken und zumindest derzeit der Trunksucht nicht verfallen sind. Warum jedoch nicht?

Zusammenfassungen älterer wie neuere Literatur gehen davon aus, daß genetische Differenzen zwar im Hinblick auf Geschmack und Geschwindigkeit des Alkoholabbaus vorhanden sind, mit diesen jedoch eine Suchtentwicklung bzw. -resistenz nicht schlüssig zu begründen ist. Eine andere Antwort, den Einfluß psychosozialer Problemlagen auf Suchtentwicklung betonend, ist gut dokumentiert (ebenfalls zusammenfassend: Kryspin-Exner 1998), jedoch sind die genannten Risikofaktoren (Arbeitslosigkeit, instabile Familienverhältnisse, "Griffnähe" etc.) zwar erleichternde, aber keine zwingenden Ursachen einer Abhängigkeit.



Mit der Ausrichtung der bisherigen wissenschaftlichen und fachlichen Auseinandersetzung auf die unzweifelhaft problematischen Seiten des Alkoholkonsums gerät aus dem Blick, welche Fähigkeiten in der alltäglichen Kultur vorhanden und entwickelt sind, den Umgang mit Alkohol zu kontrollieren und zu ritualisieren. Vor allem die große Rolle der Selbsthilfegruppen wie den Anonymen Alkoholikern und anderen zeigt, daß professionelles

Intervenieren sich viele alltägliche Handlungsspielräume nicht hat erschließen können, auch das Phänomen der Spontanremission ist kaum begriffen (vgl. Wetterling, Veltrup 1997/51f.). Dagegen sind Darstellungen der alltäglichen Normen, Riten und Gebräuche, Coping-Strategien und anderer kognitiver Ressourcen, die es ermöglichen, den Alkoholkonsum im Rahmen eines Genußmittels zu halten, rar oder älteren Datums. Franzkowiak, Wenzel 1983 gehen davon aus, daß Jugendliche mit dem Konsum von Alkohol und Zigaretten z.B. soziale Integration, Sinngebung, Vermittlung von Wirklichkeitsempfindung, Befreiung aus der Langeweile des Alltags und Konfliktbewältigung erreichen (ähnlich: Fahrenkrug 1979; Überblick: Antons et al. 1990). Allenfalls zur familiären Interaktion mit Suchtkranken sind im Zuge systemischer Perspektiven neuere Studien entstanden (Kröger 1994, Seegel 1996).

Dieser Forschungsbericht stellt eine zweite Teilauswertung aus einem Korpus von 24 Interviews vor, die im Rahmen eines Berufsbildungswerks in Chemnitz im Rahmen einer Diplomarbeit erhoben wurden (Breuer 1998)¹⁴. Das Ziel dieser und weiterer Forschung ist, die Möglichkeit und Grenzen sozialarbeiterischer Interventionsmöglichkeiten der Alkoholprävention auszuloten. Im Rahmen der begrenzten Forschungsressourcen an einer FH, in der Forschung vor allem im Rahmen von Diplomarbeiten und ihrer Betreuung geschehen muß, kann sich Forschung nicht als systematisch geplante Strategie darstellen, sondern muß sich als Patchwork einzelner thematisch und methodisch heterogener Zugänge mit jeweils begrenzten Ressourcen organisieren. Dieser systematischen Schwäche steht als

¹⁴ Qualität und Umfang dieser Interviews gehen deutlich über den Rahmen einer Diplomarbeit hinaus, und ich bin Katrin Breuer für die Überlassung dieser Interviews zu großem Dank verpflichtet.

Stärke die lokale Bindung dieser Form von Forschung gegenüber; z.B. wird die besondere Situation des zweiten Arbeitsmarkts in einer westsächsischen und ehemals industriebetonten Stadt und die dabei wahrgenommene Präsenz des Alkohols ein Thema weiterer Publikationen sein.

Die hier vorgelegte Studie will alltägliche Konzepte, Einschätzungen, Coping-Strategien, Rituale des Umgangs mit Alkohol erheben und gleichzeitig eine neue qualitative Forschungsmethode in ihren Ergebnissen darstellen: Die Analyse der in der Alltagssprache benutzten metaphorischen Konzepte verspricht einen ungewohnten, jedoch praxisnahen Zugang zur kulturellen wie individuellen Organisation alltäglichen Lebens und Erlebens. Der Text beschränkt sich auf ihre Darstellung, die Triangulation (vgl. Flick 1995) mit anderen qualitativen Verfahren ist geplant. Die unmittelbare Forschungsfrage lautet also: Welche metaphorischen Konzepte enthalten und beschreiben relevante Strategien des alltäglichen Umgangs mit Alkohol?

Sozialwissenschaftliche Metaphernanalysen stützen sich fast durchweg auf die Forschungen des Pragmalinguisten George Lakoff und des Sprachphilosophen Mark Johnson (1980, 1987). Lakoff und Johnson gehen davon aus, daß Sprechen und Denken, Wahrnehmung und Fühlen durch Metaphern organisiert werden und daher Handlungen in metaphorische Konzepte eingebettet sind. Metaphernanalysen, die als Vorbild dienen können, sind Studien zu den Metaphern von Psychotherapieklienten (von Kleist 1987), zur Sexualität und dem Umgang mit Aids im Malawi (Wolf 1996), zur Rolle der Metaphern beim Problemlösungsverhalten (Bock 1981), zur kritischen Selbstreflexion der Psychoanalyse (Buchholz 1993), zur metaphorischen Interaktion in der Psychotherapie (Buchholz, von Kleist 1997), zur

Depression und der Veränderung derselben (Kronberger 1999), zu Metaphern des psychosozialen Helfens (Schmitt 1995), zu Alltagskonzepten für psychische Erkrankungen (Schmitt 1999) und zur Biographieforschung (Straub, Sichler 1989, Schmitt 1996a). Vorschläge zu einer Methodik von Metaphernanalysen liegen aus unterschiedlicher Perspektive vor (Buchholz, von. Kleist 1995, Schmitt 1997).

II. Die Präsentation metaphorischer Muster

Bisher lassen sich neun metaphorische Konzepte beschreiben; ob es bei dieser Zahl bleibt oder einige sehr weit gefaßte Konzepte weiter ausdifferenziert werden müssen, wird die weitere Untersuchung zeigen. Aus Platzgründen sollen sieben Konzepte dargestellt werden:

1. Über die Stränge schlagen und andere Bewegungen

Eine Metapher liegt nach dem Verständnis von Lakoff und Johnson dann vor, wenn

- a. ein Wort / eine Redewendung in einem strengen Sinn in einem umschriebenen Kontext mehr als nur wörtliche Bedeutung hat; und
- b. die wörtliche Bedeutung auf einen prägnanten Bedeutungsbereich (Quellbereich) verweist,
- c. der auf einen zweiten, oft abstrakteren Bereich (Zielbereich) übertragen wird. Lassen sich mehrere gleichsinnige Metaphern finden, so können sie zu einem metaphorischen Konzept zusammengefaßt werden.

Damit zielen Lakoff und Johnson auf alltägliche Redewendungen wie die folgenden:

„Das schöne war halt, daß man lockerer war, gelöster, nicht verkrampft“ (1).¹⁵

„...es wird ... alles ein bißchen lockerer. Nicht so steif, auch wenn mal fremde Leute mit da sind“ (2).

„Als Jugendliche ist man ein bißchen verklemmt, wenn so ein paar Jungs rumgesprungen sind“ (14).

Das metaphorische Konzept, das in diesen Formulierungen zu finden ist, überträgt die körperliche, muskelrelaxierende Wirkung des Alkohols auf den sozialen Körper: Die Selbsterfahrung im Kontakt mit anderen, die als "steif", "verkrampft" und "verklemmt" formuliert wird, wird durch den Konsum von Alkohol verändert, man ist "lockerer". Die Selbstwahrnehmung geschieht in Bildern muskulärer Anspannung und Lockerung:

„Der Alkohol bewirkt ja, daß die Leute erst mal locker werden“ (1).

„...es ist ja nicht zu leugnen, daß Alkohol ... Hemmungen löst“ (2).

„Wir waren damals richtig lustig und losgelöst und haben getanzt“ (2).

Daß es sich um eine Übertragung, d.h. eine Metapher, und nicht die physiologische Wirkung des Alkohols selbst handelt, wird in den Interviews deutlich, die eine ganz unmetaphorische Müdigkeit und Schlafbedürfnis benennen; d.h. die Wirkung des Alkohols kann verschieden von den Subjekten gedeutet werden. In den zitierten Beispielen ist die Minderung der Selbstkontrolle in Bildern zunehmender sozialer Bewegungslust gedeutet, die der physiologischen Wirkung entgegenläuft. Das metaphorische Konzept läßt sich für diese Zitate so formulieren: 'Alkoholgenuß fördert die soziale Bewegung'.

Aus diesem Konzept läßt sich für Alkoholgebrauchende ableiten, daß Nüchternheit eher mit mißlungener Bewegung verbunden wird. Auf die Frage, ob er sich vorstellen könne, eine Feier ohne Alkohol zu veranstalten, antwortet einer der Befragten: "Nein, das käme nicht so gut" (1). Eine Party zu feiern ohne Alkohol - "das geht nicht, das geht schief" (1). Eine andere Interviewpartnerin, die eine Fete ohne Alkohol zwar für möglich hält, formuliert ihre Einschätzung dennoch im gleichen Bild, sozusagen als "Durststrecke": "die anderen wären ein bißchen grießgrämig, irgendwie ein bißchen schlecht gelaunt und so. Da *müssen sie durch*" (22).

Auffällig oft, dabei das Bild bestätigend, findet sich nun bei expliziten Alkoholgegnern wie -gebrauchern die gegenteilige Implikation: Alkohol stiftet auch zuviel und damit mißlungene soziale Bewegung sowie Ausrutschen/-rasten/-arten:

„... in unserer Familie gibt es eigentlich keinen, der so ausrastet“ (2).

„... weil doch einer dann ein bißchen was über seine Stränge schlägt“ (7).

„... eben mehr trinkt, und dann ausartet. Wo eben wirklich dann eine Drescherei oder was anfängt“ (7).

Wir kennen dieses Muster aus der Metaphorik psychischer Erkrankung: Zuwenig Bewegung ("zurückgeblieben sein") wie zuviel Bewegung ("durchdrehen") sind in der metaphorischen Logik der Alltagssprache Anzeichen ungesunder geistiger Verfassung (Schmitt 1995/191ff).

Das Resümee, das viele der Befragten für den Konsum von Alkohol im Alltag ziehen, lautet daher: "Es geht nicht", sie haben ihren "Standpunkt" dazu: Nüchternheit präsentiert sich als wache Bewegungslosigkeit, die das

¹⁵ Die Numerierung verweist auf die Interviews.

Bild des durch Alkohol befreiten sozialen Körpers ratifiziert, wenn auch mit umgekehrter Bewertung:

„... überhaupt keinen Alkohol, den ganzen Tag nicht. Das geht nicht“ (4).

Nein da gibt es einen *Standpunkt*. Entweder man fährt oder man trinkt Alkohol. Und da gibt es auch keine Kompromisse. Auch nicht bei irgendwelchen Promillegrenzen Also, ich *stehe auf dem Standpunkt* entweder man kann Alkohol trinken oder man kann fahren (2)

2. Visuelles und Auditives contra körperliche Selbsterfahrung

Als eine zwar irritierende, den bisherigen und zum Teil exzessiven Alkoholkonsum nicht korrigierende Erfahrung nennt einer der Interviewten: "wenn ich mit irgendwelchen Mädchen *rumgemacht* habe, die ich normalerweise im nüchternen Zustand *nicht mal angeguckt hätte*" (1). Der verwendete Metaphernbegriff verweist uns darauf, daß es nicht nur um das "Gucken" im einfachen und wörtlichen Sinn, sondern um den komplexeren Vorgang sozialer Wertung sich handelt, und zwar in einer Spannung, die nicht nur bei diesem Sprecher zu finden ist: Während das "rummachen" mit Mädchen mit der Metaphorik der durch Alkohol gelösten sozialen Bewegung kompatibel ist, wird Nüchternheit mit dem kritischen und distanzierten Blick assoziiert, so kritisch, daß er diese Mädchen "nicht mal angeguckt hätte".

Diese Dissoziation des kinästhetischen Erlebens von der visuellen Wahrnehmung ist häufig. So wird die Abwertung abhängiger Menschen eher visuell geschildert: "das *sehen* Sie doch hier am Straßenbild", da "*sieht* man solche Gestalten" (4). Diese Nüchternheit wird nicht nur positiv bewertet - der Zustand nüchternen Schauens verbindet sich für eine Informantin, die ihren regelmäßigen Alkohol-

gebrauch verteidigt, als visuelle Kontrolle: "*Sieht* man doch schon in der Straßenbahn ...Die *gucken* alle nur aus dem Fenster oder *gucken* dich an von oben bis unten" (14). Ihre Zurückhaltung im Konsum schildert eine leitende Angestellte ebenfalls mit der Ausgesetztheit einer visuellen Kontrolle: "weil man immer irgendwie doch in eine gewisse *Vorbildwirkung* reingedrängt war. Wenn man so eine Stellung hatte, dann *gucken* ja auch die Leute auf einen" (2).

Ähnliches zeigt sich im auditiven Sinnesbereich: Normen und Glaubenssätze, ob nun eigene oder anderen zugeschriebene, werden als akustisches bzw. verbales Gewissen verfaßt: So antwortet ein kräftig trinkender Befragter auf die Frage, woher er denn wisse, wie eine Abhängigkeit entsteht: "So *heißt* es doch eigentlich immer. In verschiedenen Sendungen hat man das doch schon so im Allgemeinen, über Funk und Fernsehen *kriegt man das doch so gesagt*" (1). Derselbe formuliert die Frage der Interviewerin, wann er für sich eine "Grenze" sähe (also eine räumliche Metapher) als Gegenfrage in eine akustische Szene um: "Also, wenn *ich sagen würde*: 'du mußt aufpassen' oder was?" (1). Der Entschluß, deutlich weniger oder nichts (mehr) zu konsumieren, wird als wörtliche Rede imaginiert: "Ich habe *gesagt*: 'Schluß.' Dann war's das" (4). Hier wie in dem folgendem Zitat ist das Subjekt mit seiner inneren Stimme und der von anderen eins, so eine Befragte, die sich nach jugendlichen Übertreibungen konsequent gegen den Zwang, mitzutrinken, entschieden hat, sie will in selbst verfaßten Liedern "eben Zeug *ansprechen*. Wie eben z.B. Probleme mit Alkohol" (7). Die expliziteste Rede, der Schwur, darf hier natürlich nicht fehlen: Nach einer heftigen Betrunkenheit "also da habe ich mir *geschworen*: 'Nie wieder' " (3).

Ob nun kinästhetische Bewegungs-Metaphorik, visuelle oder auditive Bilder: Gemeinsam ist diesen Metaphern, daß die Wirkung des Alkohols als soziale Szene vorgestellt wird, in der sich die Subjekte distanzieren wie engagieren können.

Die nächste Metaphorik nutzt ebenfalls bildliche Grundmuster körperlicher Erfahrung, fokussiert jedoch die Selbstwahrnehmung jenseits des Sozialen.

3. Bis zum oberen Totpunkt

Wie die vom Alkohol induzierte soziale Bewegung ist die Metaphorik von "Höhe" und "Tiefe" in körperlichen Bildern gedacht, die der bekannten physiologischen Wirkung des Alkohols auf den Körper entgegengesetzt ist. Wir kennen aus dem Alltag, anderen Metaphernanalysen (u.a. Lakoff, Johnson 1980, 1987) und auch aus diesen Interviews das Bild, daß Probleme als Gewicht dargestellt werden, die einen Menschen "bedrücken": Als der Befragte keine Arbeit hatte, "das hat mich schon, also ganz schön *belastet*" (7), oder, ganz allgemein als Bild des Lebens: "Jeder hat sein *Päckel zu tragen*" (14). Folgerichtig entwickelt sich hier das metaphorische Konzept: Betrunkenheit macht Schweres leichter:

„... diverse Probleme ... werden nicht mehr so gewichtig“ (1).

„... man kommt mit Leuten leichter ins Gespräch“ (1).

„Es war einfach unbeschwerter“ (1).

Die Erfahrung von Gewicht spielt sich auf der physikalischen Dimension von Höhe und Tiefe ab bzw. Größe, wenn Eigenschaften bzw. Dinge bezeichnet werden; in dieser Metaphorik wird die Erfahrung der Alkoholisierung dementsprechend mit Größe verbunden:

„Man fühlt sich großartig“ (1).

„... das hebt die Stimmung, das hebt die Gemütlichkeit“ (2).

„... nach zwei oder drei Gläsern ... war man richtig schön gut drauf“ (1).

„... daß ich überschwenglich werde“ (14).

Selbst die im klinischen Sinn von einer Abhängigkeit betroffenen Personen werden im Licht dieses Bildes wahrgenommen, so habe man in der Verwandtschaft "keine großen Trinker" (3). Ein Hinweis auf milieuspezifische Metaphern ergibt sich in der Ausdifferenzierung dieses offenbar kulturell üblichen metaphorischen Konzepts in folgender Passage, in der die Interviewerin, obschon sie den gleichen Dialekt spricht, zunächst nicht versteht. Sie hat gefragt, wieviel der Befragte trinkt. Dieser antwortet:

B: Na ja, bis man halt sein OD erreicht hat. - I: OD? - B: Obere Totpunkt - I: Was ist OD? - B: Bis es nicht mehr geht (1)

Im Interview selbst fallen viele Hinweise auf die Zugehörigkeit zu einer Motorradclique; in solchen gehört es zum Bild der "Biker", selbst zu reparieren ("schrauben"); und natürlich wissen diejenigen, die bereits ihr Mofa gesetzeswidrig beschleunigt haben, daß der "obere Totpunkt" eine technische Bezeichnung für den Stand der Kurbelwelle ist, bei dem das Pleuel oben ist, im Gegensatz zum "unteren Totpunkt". - Solche milieuspezifischen Bilder sollen im zweiten Teil der Forschung eruiert werden.

4. Alkohol ist ein flüssiges Kleinod

Zunächst fielen sie in den Interviews nur als häufige Ungenauigkeit im Umgang mit den tatsächlich getrunkenen Mengen an Alkohol auf: Verniedlichungs- und Verkleinerungsformen ("Bierchen"), denen jedoch im Zusammenhang mit Wertzuweisungen ("ein guter Tropfen") ein metaphorisches Konzept zuzu-

erkennen war: Alkohol ist ein flüssiges Kleingut, oder: Guter Alkohol ist kleiner Alkohol.

„... dann einmal ein Gläschen Wein und dann auch als Besonderheit ein Gläschen Sekt“ (2).

„... daß also ein guter Tropfen zählt, aber wenig. Also, nicht, nicht die Masse Alkohol“ (2).

„Man hört ja so von älteren Leuten, abends mal so ein Schnäpschen“ (4).

„... dann brauche ich da, wenn ich heim komme ein kleines Bierchen“ (22).

„... aber halt so mal so ein kleines Schlückchen geht schon“ (22).

Diese Zuschreibung, sich etwas wertvolles zu gönnen, wird in der noch zu diskutierenden Metaphorik, Alkohol sei eine Medizin, ebenfalls geteilt; hier läßt sich als Beleg der Wertzuweisung noch die Scheu anführen, Alkohol wegzuschütten, die einer der Befragten als Grund für seine erste Volltrunkenheit erzählt:

„Weil es da eine Flasche Wein gab. Man läßt den Wein nicht stehen. Ich mußte die ganze Flasche trinken, weil die Mädchen keinen Wein trinken wollten“ (1).

Gleichzeitig ist mit der freien Gabe von Alkohol an andere ein soziales Prestige verbunden:

ich kann's mir einfach nicht vorstellen, wenn z.B. jetzt ein 70ster Geburtstag wäre in der Verwandtschaft, daß es da keinen Alkohol gibt. Dann könnten ja schon die anderen vielleicht denken: „Mensch können die sich das nicht mehr leisten oder was. Oder was ist denn hier los“ (3)

Mit dem Wissen um das soziale Prestige stellt sich dieses Anbieten von Alkohol als Pflichtaufgabe dar: „Eigentlich stellen wir den Alkohol hin der anderen Leute wegen“ (2). Diese letzte Formulierung mag auch eine Ausrede oder Beschwichtigung sein – sie kann, und das ist jetzt nach wenigen Interviews noch nicht

abzusehen, mehr bedeuten: Wie die Metaphorik des Gebens und Nehmens in der Metaphorik psychosozialer Hilfe (Schmitt 1995) eine große Rolle spielt, kann das „einen ausgeben“ sich auf elementare soziale Interaktionen beziehen, ein Ritual des sozialen Gabentauschs sein, wie es Mauss für archaische Kulturen beschrieben hat (Mauss 1990).

5. Sich voll laufen lassen

Eine andere, verdinglichende Metaphorik nutzt die einfache Struktur des menschlichen Körpers, ein von Haut umgebener Behälter zu sein, als Quelle für die Bebilderung sozialer Interaktion. Wir kennen dies aus vielen alltäglichen Formulierungen: „offen“ sein, „verschlossen“ sein, sich jemand „öffnen“ und „verschließen“, sich „zu“ oder „dicht“ machen, „aus sich heraus“ kommen und „in sich“ gehen. Psychische Erkrankungen werden in der Alltagssprache als Verlust der Fähigkeit zum Öffnen und Schließen verstanden, so jemand ist entweder „nicht ganz dicht“ oder hat sich „abgekapselt“. Diese Metaphorik, in der die Person und ihre Interaktion mit der Umwelt als Leeren wie Füllen eines Behälters gedacht wird, findet sich in zwei Schwerpunkten in der Beschreibung alkoholisierten Selbsterlebens. Alkohol öffnet für einige die Grenzen des sozialen Behälter-Körpers: Man sei „den Leuten gegenüber ein bißchen offener“ und „geht man mehr aus sich raus“ (14).

Diese Behälter-Metaphorik beschreibt jedoch den Bezug einer Person zu ihren Sorgen noch in dem metaphorischen Konzept: Die Person ist ein Behälter, in der Probleme ersäuft werden.

„... daß ich mir den Ärger runterspülen mußte“ (1).

„Also, Sorgen im Alkohol ersäufen, lehme ich ab“ (2).

„wenn ich mich jetzt da hin setze und ... so einen Schnaps hineinschütte, davon wird's ja nicht anders“ (3).

Inwiefern das Bild eines leeren Behälters den Alkoholgenuß fördert, muß in weiteren Analysen noch geklärt werden; ganz unironisch bringt eine Befragte ihr reales Trinken, ihren Liebeskummer und die Vorstellung vom Glück als vollem Gefäß zusammen:

„..., daß du da immer trinkst oder was. Nur wegen so einen Idiot, ... das kann doch nicht die Erfüllung sein“ (7).

Das Ende eines Gelages wird schließlich im gleichen Bild des Behälters gedacht und starke Betrunkenheit als Verslossenheit desselben formuliert:

„... wenn man total zu ist“ (1).

„... da habe ich mir immer die Rübe zugeschüttet“ (1).

Was für psychische als implizite metaphorische Logik in Bezug auf Krisen galt: Wer zu offen ist, kann nicht ganz dicht sein! (Schmitt 1996b) - muß für Alkohol umformuliert werden: Wer offen ist, ist noch nicht ganz voll; wer zu ist, ist auch voll.

6. Alkohol als Medikament und Nahrungsmittel

Der radikale Metaphernbegriff von Lakoff und Johnson zieht nach sich, weniger in besonders beeindruckend geformten Sprachbildern als in den alltäglichsten Formulierungen nach zusammenhängenden metaphorischen Konzepten zu suchen. An den noch zu zitierenden Formulierungen läßt sich zeigen, daß selbst das Trinken alkoholischer Getränke in Bildern anderer oraler Zufuhr begriffen werden kann, also auch hier eine Übertragung, d.h. eine Metapher rekonstruiert werden kann. Zunächst finden sich viele Formulierungen, die Alkohol in die

Nähe von Küche, Gewürz und Nahrungsmittel bringen:

„... wir gehen überhaupt in der Familie sehr sparsam mit Alkohol um“ (2).

„... wie ich gerade so Appetit habe“ (auf Alkohol) (7).

„... manchmal schmeckt das Bier überhaupt nicht. Und dann ist manchmal wieder, da schmeckt es eben“ (7).

„..., daß mir das zweite Glas nicht gut bekommt“ (2).

„Das ist fast so, als wenn ein anderer die Limonade trinkt oder so“ (22).

I.: „Es ist einfach nur ein Getränk?“ B.: „Ja ja, so wie andere Brot essen“ (22).

Eine konzentriertere Wirkung wird Alkohol jedoch in den folgenden Wendungen zugesprochen, die den Alkohol in die Nähe eines Medikaments rücken:

„... von der Tagesform abhängig, wie Alkohol auf jemandem wirkt“ (2).

„..., daß man früh schon zwei drei Bier trinken muß, damit man ruhig wird“ (1).

„Gerade nach dem Mittagessen da muß immer ein Kräuter, ein Magenschnaps her. Zur Verdauung“ (14).

„Die Ärzte sagen hier, man soll sogar jeden Tag ein Glas Rotwein trinken, ganz trockenen Rotwein. Das ist gut fürs Blut und alles“ (3).

„Das ist gut fürs Blut und für alles“: Hier wird der oralen Zufuhr des flüssigen Kleinods (siehe oben) eine fast magische Qualität zugesprochen - auch darauf wird in weiteren Analysen zu achten sein.

7. Von inneren Schweinehunden und anderen Männern

Eine Kampf-Metaphorik fällt in der bisherigen Untersuchung vor allem an zwei Männern auf: Es geht um den Kampf mit und gegen sich, mit

der Versuchung, mehr Alkohol zu trinken und gegen das innere Double alias "Schweinehund", den es zu kontrollieren gilt:

trotzdem ist es nicht gut, wenn man *sich nicht unter Kontrolle* hat (1)

Aber das ist alles noch *im Zaum*, alles *noch im Griff*, nicht wahr (4)

der Vorsatz beim nächsten Mal nicht so viel zu trinken, das kann ich einhalten.... *Willensstärke* braucht man. Man muß *den inneren Schweinehund besiegen* (1).

Die Mehrdeutigkeit der Kampf-Metaphorik wird jedoch deutlich, wenn auch das Konsumieren und "Vertragen" von Alkohol männlich kodiert ist: "Da *steht* man schon den nächsten Tag *noch seinen Mann*" (4), wenn man nicht zuviel getrunken hat. Die Selbstdefinition über Leistung, die dem Alkoholgenuß jedoch entgegensteht, führt bei dem Befragten zur Einführung fester Regeln, z.B. vor 19 Uhr abends kein Bier zu trinken, sonst "*bringt ja gar keine Leistung*" (4). Die imaginären Gegner können jedoch wechseln: Sind Probleme die Gegner, dann ist ein Besäufnis eine Kampfpause:

"man hat erst mal wie *eine Auszeit genommen*. Man kann dann die Sache wieder *mit einem größeren Elan bekämpfen*" (1).

Die Kampfmetaphorik ist mit der durch Alkohol verminderten Selbstkontrolle eng verbunden, verbale und nonverbale Raufereien werden erwähnt. Als die Interviewerin an einer solchen Stelle weiter nachfragt, gestaltet die Kampfmetaphorik das Interview, das Nachfragen wird als Angriff empfunden und abgewehrt: "Oder *wollen Sie aus mir einen Radaubruder machen*, nein ganz und gar nicht" (4).

Eine weitere, von beiden Männern gebrauchte Metapher nimmt den Menschen (Mann) als Maschine: "manchmal *läuft's ja auch nicht so rund*" (4), und Alkohol ist dann der Abstellknopf: "Man kann erst mal einen Moment

abschalten... Es ist dann halt bloß das Problem, wenn du andauernd *abschalten* willst, das läuft dann schief" (1).

Gibt es eine spezifisch weibliche Metaphorik des Umgangs mit Alkohol? Zunächst muß festgehalten werden, daß die Kampf-Metaphorik auch von Frauen genutzt wird: "ich kann da ja immer *kontern*" (7), "sich dagegen zu *wehren*" (7), jedoch eher als Metaphorik der Verteidigung gegenüber dem Ansinnen, mitzutrinken. Die oben genannten Verkleinerungsformen sind jedenfalls nicht frauentypisch ("Bierchen"); das metaphorische Konzept "Alkohol ist Medizin" wird in den allgemeineren Formulierungen "wirken" bzw. kausalen und finalen Konjunktionen ("damit..") von beiden Geschlechtern getragen, die spezifischen Formulierungen jedoch von einer Frau genutzt (s.o.). Von einer weiteren befragten Frau wird geäußert, wie abstoßend sie die potentielle Enthemmung einer Frau durch Alkohol empfindet: "bei Frauen noch besonders furchtbarer. Wenn sie da so losgelöst sind. Ich weiß nicht, das ist, ich weiß nicht, wenn Frauen da so hemmungslos sind, das mag ich gleich gar nicht" (2). - Zum jetzigen Zeitpunkt muß die Frage nach einer für Frauen typischen Metaphorik des Umgangs mit Alkohol, sei es in bejahender wie verneinender Form, offen bleiben.

III. Fragmente: Einschätzungen, Aus-sichten, Arbeitspläne

1. Die hier vorgelegte Metaphernanalyse geht von einem Konzept in drei Stufen aus, die nun unterschiedlich weit gefüllt sind:
 - a) Die kulturelle Breite der Alkohol-Metaphorik ist sicher noch nicht ganz entdeckt; auch wenn nicht mehr viele zu erwarten sind, was der Vergleich zur

Metaphorik psychischer Erkrankungen zeigt (Schmitt 1999). Vergleichbare Erfahrungen zeigen, daß eine theoretische Sättigung im Sinne von Glaser und Strauß z.T. mit weniger als zehn Interviews erreicht werden kann (Schmitt 1995).

- b) Die für den lokalen Kontext spezifische Metaphorik kann noch nicht bestimmt werden, da sie auf dem Hintergrund der kulturell verfügbaren Bilder zu eruieren ist. Individualität/Lokalität läßt sich bestimmt durch ba) das Fehlen kulturell möglicher Metaphorik, bb) die spezifische Ausdifferenzierung kulturell üblicher Grundbilder (s.o. der "obere Totpunkt").
 - c) Gleiches gilt für die Metaphernanalyse der Äußerungen einzelner Befragter vor dem doppelten Hintergrund des Milieus wie der gesamten Kultur.
2. Die vorgelegte Metaphernanalyse begreift sich auch als ethnologische Studie und die Verfremdung durch das Wörtlichnehmen der Metaphern als distanzschaffende Methode, der eigenen kulturellen Bilder und Prägungen habhaft zu werden.
 3. Die gefundenen metaphorischen Konzepte des Alkoholgebrauchs zeigen eine tiefe Verwurzelung der Alkohol-Metaphorik in anderen kulturell üblichen Metaphoriken (vgl. Lakoff, Johnson, 1980; Schmitt, 1995) und weisen damit auf die Integration dieses kulturspezifischen Rauschmittels hin.
 4. Lakoff und Johnson verbinden körperliche Gestalterfahrung mit sprachlicher und kognitiver Konzeptbildung; die sozialwissenschaftlichen Implikationen dieses Zugangs sind auch im Hinblick auf Anregungen aus

der Ethnologie (Csordas, 1990) weitreichend und hier nicht auszudiskutieren.

5. Hier sind wegen der Kürze des Raums und des frühen Stadiums der Studien nur ausgewählte Metaphoriken präsentiert, Zweifelsfälle und einiges widersprüchliches weggelassen wie die Fülle von weiteren Belegzitate. Aus den gleichen Gründen ist die Diskussion der Gütekriterien der Untersuchung noch nicht möglich. Als Aufgabe bleibt die Triangulation mit weiteren qualitativen Methoden und der Vergleich z.B. mit weiteren Untersuchungen zu subjektiven Theorien im Umgang mit Alkohol (Barthels, 1991) sowie zu Untersuchungen zur Rolle des Alkohols im Alltag.
6. Aus den vorgelegten Analysen lassen sich therapieschulen-unspezifische Konsequenzen für Beratung/Therapie ableiten, z.B.
 - a) die Passung der TherapeutInnen an die möglichen Sprachbilder der KlientInnen zu verbessern und
 - b) diese metaphorischen Muster und impliziten Bewertungen durch Interpretieren innerhalb der Metaphern, Zuspitzen, Bewußtmachung und Übungen zu bearbeiten,
 - c) Metaphoriken zu nutzen, die abstinenten bzw. kontrollierten Umgang mit Alkohol fördern. Ob es eine spezifische Abstinenz-Metaphorik gibt, muß vorerst noch offen bleiben.
7. Die Prävention von Alkoholabhängigkeit könnte durch die Anpassung an milieuspezifische Sprachbilder verbessert werden.

Literatur

- Antons, K. & Schulz, W., unter Mitarbeit von Antons-Brandi, V. (1990). *Normales Trinken und Suchtentwicklung: Theorie und empirische Ergebnisse interdisziplinärer Forschung zum sozialintegrierten Alkoholkonsum und süchtigen Alkoholismus*. 3. Aufl., Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Bergold, J. & Flick, U. (Hrsg.) (1987). *Einsichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*. Tübingen: DGVT
- Barthels, M. (1991). *Subjektive Theorien über Alkoholismus. Versuch einer verstehend-erklärenden Psychologie des Alkohols*. Aschendorff, Münster.
- Bock, H. (1981). *Argumentationswert bildhafter Sprache im Dialog. Eine denkpsychologische Untersuchung der Wirkung von auf Analogien beruhenden Sprachbildern als Problemlöseheuristiken in argumentativen Dialogen*. Dissertation Universität Regensburg, Frankfurt.
- Breitenacher, M. (1997). Alkohol - Zahlen und Fakten zum Konsum. In DHS (Hrsg.), *Jahrbuch Sucht 1998* (S. 9-18). Geesthacht: Neuland-Verlag.
- Breuer, K. (1988). *Subjektive Sichtweisen der Rolle des Alkohols bei der Lebensgestaltung*. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen Zittau/Görlitz.
- Buchholz, M.B. (Hrsg.) (1993). *Metaphernanalyse*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Buchholz, M. B. & Kleist von, C. (1995). Metaphernanalyse eines Therapiegesprächs. In M.B. Buchholz (Hrsg.), *Psychotherapeutische Interaktion. Qualitative Studien zu Konversation und Metapher, Geste und Plan* (S. 93-126). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Buchholz, M.B. (Hrsg.) (1995). *Psychotherapeutische Interaktion. Qualitative Studien zu Konversation und Metapher, Geste und Plan*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Buchholz, M.B. & Kleist von, C. (1997). *Szenarien des Kontakts. Eine metaphernanalytische Untersuchung stationärer Psychotherapie*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Csordas, Th.J. (1990). Embodiment als a Paradigm für Anthropology. *Ethos, Journal of the Society for Psychological Anthropology*, 18, S. 5-47.
- DHS (Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren), (Hrsg.) (1996). *Alkohol - Konsum und Mißbrauch; Alkoholismus - Therapie und Hilfe*. Freiburg: Lambertus-Verlag.
- DHS (Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren), (Hrsg.) (1997). *Jahrbuch Sucht 1998*. Geesthacht: Neuland-Verlag.
- Flick, U. (1995). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Hamburg.
- Hüllinghorst, R. (1997). Zur Versorgung Suchtkranker in Deutschland. In DHS (Hrsg.), *Jahrbuch Sucht 1998* (S. 123-141). Geesthacht: Neuland-Verlag.
- Johnson, M. (1987). *The Body in the Mind. The Bodily Basis of Meaning, Imagination, and Reason*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Kleist von, C. (1987). Zur Verwendung von Metaphern in den Selbstdarstellungen von Psychotherapeuten. In J. Bergold & U. Flick, (Hrsg.), *Einsichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung* (S. 115-124). Tübingen.: DGVT
- Kröger, F. (1994). *Familiäre Interaktion bei Suchtkranken: eine empirische Studie zum Interaktionsverhalten in Alkoholkranken- und Eßstörungsfamilien*. Frankfurt: VAS.
- Kronberger, N. (1999). Schwarzes Loch und Dornröschenschlaf - eine Metaphernanalyse von Alltagsvorstellungen der Depression. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft, Heft 2*.
- Kryspin-Exner, I. (1998). Alkoholismus. In H. Reinecker (Hrsg.), *Lehrbuch der klinischen Psychologie* (S. 353-388), Göttingen: Hogrefe-Verlag.

- Lakoff, G. (1987). *Woman, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Lakoff, G. & Mark J. (1980). *Metaphors we live by*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Mauss, M. (1990). *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schmitt, R. (1995). *Metaphern des Helfens. Versuch über den Zusammenhang von Sprache und Handlung in psychosozialer Arbeit am Beispiel der Einzelfallhilfe*. Weinheim: Psychologie Verlags-Union.
- Schmitt, R. (1995/96). Metaphernanalyse und die Repräsentation biographischer Konstrukte. *Journal für Psychologie*, 4/1995 - 1/1996, S. 47-63.
- Schmitt, R. (1997). Metaphernanalyse als sozialwissenschaftliche Methode. Mit einigen Bemerkungen zur theoretischen "Fundierung" psychosozialen Handelns. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 21 (81), S. 57-86.
- Schmitt, R. (1999). *Fragmente eines kommentierten Lexikons der Alltagspsychologie: von lichten Momenten, langen Leitungen, lockeren Schrauben und anderen Metaphern für psychische Extremzustände*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Seegel, F. (1996). *Alkoholismus aus familienbiographischer Perspektive*. Frankfurt: Lang.
- Straub, J. & Sichler, R. (1989). Metaphorische Sprechweisen als Modi der interpretativen Repräsentation biographischer Erfahrungen. In P. Alheit & E.M. Hoerning (Hrsg.), *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung* (S. 221-237). Frankfurt am Main.
- Wetterling, T. & Veltrup, C. (1997). *Diagnostik und Therapie von Alkoholproblemen*. Berlin: Springer-Verlag.
- Wolf, A. (1996). Essensmetaphern im Kontext von Aids und Hexerei in Malawi. In A. Wolf & M. Stürzer (Hrsg.), *Die gesellschaftliche Konstruktion von Befindlichkeit* (S. 205-221). Ein Sammelband zur Medizinethnologie, Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.

Autor

- ✉ Prof. Dr. Rudolf Schmitt, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen, Postfach 300648, 02801 Görlitz.

